Hans Dörries: Die Städte am Nordrande des Harzes (Quedlinburg, Halberstadt, Goslar, Hildesheim, Braunschweig). Begleitworte zur Städtefahrt des Magdeburger Geographentages Pfingsten 1929 (24.–26. Mai). in: Geographische Zeitschrift 35, 1929, S. 225-237

DIE STÄDTE AM NORDRANDE DES HARZES

(Quedlinburg, Halberstadt, Goslar, Hildesheim, Braunschweig).

Begleitworte zur Städtefahrt
des Magdeburger Geographentages Pfingsten 1929 (24.—26. Mai).

Von Hans Dörries

Dem dicht bewaldeten Rumpfgebirge des Harzes steht das Vorland als Naturlandschaft und demzufolge auch als Kulturlandschaft wesensverschieden gegenüber. Im Gebirge intensiv gefaltete und nach N überschobene Gesteinsschichten des altpaläozoischen Harzkernes, den die nicht weniger gefaltete, von der sanftwelligen Rumpffläche abgeschnittene Culmgrauwacke überlagert, vegetationsgeographisch eine ausgedehnte, unter sorgsamer Forstpflege stehende Nadelwaldregion in durchschnittlich 500—600 m Meereshöhe; jenseits der als Überschiebungskluft ausgebildeten Randspalte das nördliche Vorland mit mesozoischen Gesteinsschichten, die bei Aufwölbung des Harzgrundgebirges von den Kernschichten nicht nur steil aufgerichtet, sondern über dieses hinaus bis zur Überkippung gepreßt worden sind. Geologisch sprechen wir von der subherzynen Kreidemulde, deren äußerer Flügel erst bei Magdeburg wieder hervortritt. Morphologisch haben wir eine überaus bewegte Schichtrippenlandschaft vor uns, deren Hebungsachsen herzynisch streichen und dem Gesamtvorlande das charakteristische Gepräge geben. Zwischen den meist scharf herauspräparierten und profilierten Schichtkämmen sind die ausgewaschenen mürben Schichten der Mulden von diluvialem Schotterlehm bedeckt. Über Diluvium und stellenweise über älteren Bildungen liegt fast überall Löß als 2—7 m mächtiger verlehmter Feinsand, gewöhnlich nicht mehr auf erster Lagerstätte. Nur den eigentlichen Gebirgsrand meidet er streng. Damit stimmt die Beobachtung überein, daß längs des Gebirgsrandes in schmaler Längserstreckung eine Zone urkundlich nachweisbarer Rodung sich verfolgen läßt (auf 17 km Strecke liegen 16 Siedlungen auf -rode), während das lößüberwehte Vorland eine reiche vorgeschichtliche Besiedlung trägt, die gemeinsam mit der pontischen Steppenflora (noch reichlich vorhanden im Regenschatten des Harzes) altes offenes Siedlungsland seit dem trockenwarmen Subboreal bezeugt. In dem steppenpflanzenreichsten Gebiete zwischen Harzrand und Huy, also in der näheren Umgebung Halberstadts, hat man bislang gegen 60 jungsteinzeitliche Ackerbauersiedlungen auf relativ engem Raume nachweisen können. Weiter im W ist Thiede bei Wolfenbüttel bekannt als ergiebiger subarktischer Fundplatz, dicht westlich Helmstedt liegt die südöstlichste Gruppe der nordischen Megalithgrabkammern und bei Hildesheim das nördlichste Vorkommen der südlichen Spiralbandkeramik. Die in den trockenen wandfesten Löß eingegrabenen Wohngruben der jungsteinzeitlichen Ackerbauer klingen im Dorfnamen Düngen im Innerstetal südlich Hildesheim deutlich nach („Dungithi" d. h. „bei den Wohngruben"). Die seit dem subborealen Vollneolithikum nachweisbare starke Besiedlung des ganzen nördlichen Harzvorlandes von der Leine im W bis zur Wipper und Saale im O läßt sich durch die nachfolgende Metallzeit an Hand ausgedehnter Bestattungen bis in frühgeschichtliche Zeit verfolgen: auf den altbesiedelten Löß-

lehmflächen entstehen in seltener Kontinuität der deutschen Siedlungsgeschichte die Dörfer der germanischen Bauernbevölkerung, die vom frühen Mittelalter bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts als große Haufendörfer mit Gewannfluren bestanden haben, allerdings unter beträchtlichem spätmittelalterlichem Wüstungsvorgang. Noch heute herrschen im Bilde der reifen Kulturlandschaft des 20. Jahrhunderts große Haufendörfer mit wohlhabender Bauernbevölkerung vor; noch heute bildet die fruchtbare Schwarzerde (humusgefärbter Lößlehm), der alte Steppenboden, die unerläßliche Grundlage des intensiven, ertragreichen Landbaues im Nordharzvorlande. Nur daß ehedem das Getreide, seit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts die Zuckerrübe als Hauptanbaugewächs vorherrscht.

Aus der Vielzahl der rein ländlichen, so gut wie ausschließlich auf Ackerbau eingestellten Dorfsiedlungen des Nordharzvorlandes heben sich einige städtische Siedlungen nach völlig andersartiger wirtschaftlicher Zweckbestimmung und demzufolge auch ganz anderer Formengestalt deutlich heraus. Sie sind die Sammelstellen der Landbevölkerung an den Markttagen, die Wohnplätze der in Gewerbe, Handel, Verwaltung und Geistespflege tätigen Bürger und die Knotenpunkte eines über das nur Örtliche mehr oder weniger weit hinausreichenden Verkehrsnetzes, das sie und ihren Landkreis erst mit dem Reich und dem darin pulsierenden wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Nation verknüpft. Groß ist die Städtedichte nicht, aber beim Mitzählen der kleinen Landstädtchen entfallen auf das Nordharzvorland zwischen der Leine im W und der Wipper im O gut zwei Dutzend städtische Siedlungen, unter denen sich nach Bedeutung und Größe fünf sofort in den Vordergrund des geographischen Interesses zu stellen wissen: die Großstadt Braunschweig und die Mittelstädte Hildesheim, Goslar, Halberstadt und Quedlinburg. Ließe sich der Geograph durch Quantität imponieren, so müßte er wohl oder übel, was die Menge der Einwohner, der Gebäude, der gewerblichen und industriellen Betriebe, der Kirchen, Schulen, Behörden usw. betrifft, ohne Zweifel mit Braunschweig, der gegenwärtigen Hauptstadt des gleichnamigen Ländchens und dem ehemaligen Vorort der niedersächsischen Hansestädte, beginnen. Aus rein wissenschaftlichen Gründen hat unsere Städtefahrt in Quedlinburg ihren Anfang, in Braunschweig ihr Ende zu nehmen.

In Quedlinburg haben wir alle Stufen der auf deutschem Boden möglichen topographischen Stadtentwicklung auf engem Raume nebeneinander, abgesehen vom Römischen. Quedlinburg ist für den Stadtgeographen sozusagen ein Paradigma rein deutscher, von fremdem Import völlig freier Stadtentstehung, so weit ich zu sehen vermag das beste, vollständigste und lehrreichste. Relativ reiche Siedlungsspuren der vor- und frühgeschichtlichen Kulturperioden finden sich an vielen Stellen der heutigen Quedlinburger Stadtflur, die mit einer Flächengröße von über 7800 ha die größte Feldflur Preußens ist, jungsteinzeitliche sowohl auf dem Kreidesandsteinzuge (Senonquaderschichtkamm) der Altenburg als auf der Flußterrasse der Bode beim heutigen Gut Wiperti, bronze- und eisenzeitliche bei Wiperti wie in der Altstadt und frühgeschichtliche vor allem bei Wiperti. Im Bereich des heutigen Gutshofes Wiperti unweit der Bode läßt sich eine sächsische Siedlung durch Bodenfunde nachweisen, in der in karo-

lingischer Zeit ums Jahr 800 oder schon etwas vorher Hersfelder Missionare tätig waren und im Schutze eines Herrenhofes Fuß fassen konnten. Herrenhof und Dorf lagen ihrerseits im Schutz der in germanische Zeit zurückreichenden Wallburg der Altenburg auf dem gleichnamigen Bergrücken. Von der Burg trugen Herrenhof und Hörigendorf der Ludolfinger und das Missionskirchlein im Dorfe den Namen: eine Königsurkunde Heinrichs I. nennt 922 die villa Quitilingaburg (demzufolge lautet der ältere Ortsname Quitilinga bzw. Quitilingen, d. h. Heim des Quitilo). Damit ist Königshof, Dorf und Burg schon für 922 urkundlich gesichert und baulich noch heute sichtbar in der wunderbarerweise gut erhaltenen Krypta der gegenwärtig als landwirtschaftliches Gebäude benutzten romanischen Basilika von St. Wiperti, die ihr Modell auf der Reichenau gefunden hat. Die kleine Krypta ist zwar 936 erbaut, aber aus älteren Werkstücken zusammengesetzt, so daß wir mutmaßlich die Reste des massiven Nachfolgers des ersten Hersfelder Missionskirchleins vor uns haben. Auf dem mit Kloster versehenen Königshofe hat Markt stattgefunden, bis dieser sich in nordöstlicher Richtung längs des Verkehrsweges verlagerte in die Nähe der vor 1000 errichteten St. Blasiikirche. Dieser Verschiebung des Marktortes ging voraus die Ersetzung der Fluchtburg der Altenburg durch Heinrich I. Auf einem isoliert stehenden, mutmaßlich als Donaropferstätte in sächsischer Zeit benutzten Kreidesandsteinfelsen baute er angesichts der Ungarngefahr eine starke Befestigungsanlage, in deren Kirche er sich 936 beisetzen ließ. Das hieraus hervorgegangene berühmte Reichsstift ist in den 867 Jahren seines Bestandes von 38 Äbtissinnen geleitet worden, die sämtlich regierenden Geschlechtern angehört haben. Ums Jahr 1000 haben wir also das Reichsstift auf dem Schloßberge und den Marktort mit Münze und Zoll bei St. Blasien (außer Dorf und Hof beim Wipertikloster unterhalb der bedeutungslos gewordenen Altenburg). Bis 1125 haben in der curtis Quitilingaburg 16 deutsche Herrscher mindestens 69 Besuche abgestattet. Es überrascht daher nicht die rasche Vergrößerung der jungen städtischen Siedlung. Der Markt um St. Blasien erweist sich schon am Ende des 10. Jahrhunderts als zu eng. Seit Anfang des 11. Jahrhunderts entsteht der heutige Altstadtmarkt als breiter, keilförmiger Straßenmarkt, auf dem noch vor 1100 die Marktkirche St. Benedicti erwuchs. An diese bald ummauerte Altstadt, deren Rückgrat die nach N führende Breitestraße bildet, schloß sich gegenüber auf dem rechten Bodeufer noch vor 1200 eine große Neustadt mit der Pfarrkirche St. Nicolai an. Schon bald nach 1200 besitzt die Gesamtstadt demnach die Ausdehnung, die sie bis in den Ausgang des vorigen Jahrhunderts behalten hat. Wir haben also folgende Etappen der topographischen Entwicklung Quedlinburgs zu unterscheiden: 1. Dorf und Herrenhof unter der Altenburg in sächsischer Zeit. — 2. Dorf, Königshof, Kloster und Markt unter der Altenburg um 900. — 3. Dorf, Königshof, Kloster, Burg, Stift und Markt um 1000. — 4. Dorf, Hof und Kloster St. Wiperti, Burg und Stift auf dem Schloßberge, Marktstadt um den Altstädter Markt um 1100. — 5. Angliederung der großen Neustadt auf rechtem Bodeufer um 1200. — 6. Ausdehnung der mittelalterlichen Stadt zur modernen Außenstadt seit Anlage der Eisenbahn 1862 ff.—

Einer solchen vielseitigen, noch heute im Gelände lehrreich überschaubaren Stadtentwicklung eines Jahrtausends entsprechen durchaus die auf uns gekom-

menen Baudenkmäler. Außer den bislang nur von ganz wenigen Fachleuten gewürdigten hervorragenden Kirchenbauten (vom ältesten Bau auf niedersächsischem Boden überhaupt, dem Wipertikirchlein, und von der Grabeskirche Heinrichs I. auf dem Schloßberg über St. Blasien und St. Benedicti bis zu St. Nicolai) und den Resten der mittelalterlichen Stadtbefestigungen verdienen in erster Linie das Interesse des Stadtgeographen die mehr als 600 Vertreter des niedersächsischen Bürgerhauses aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Es sind fast ausschließlich Langhäuser und zwar Fachwerkbauten, die eine lange Entwicklung durchgemacht haben. Was sie vor denen anderer Städte auszeichnet, ist die gediegene Schlichtheit und Reinheit der Formen. So sind uns lehrreiche Einblicke in den Werdegang des niedersächsischen Bürgerhauses erhalten geblieben, die beim ältesten Fachwerkbau Quedlinburgs (Wordgasse 3) von der Urform an (14. Jahrhundert) diese Bauentwicklung erkennen lassen. Für den wirtschaftlichen Charakter der Stadt in Mittelalter und Neuzeit ist bestimmend gewesen der durch die fruchtbare, aus den Gemarkungen von 15 Wüstungen hervorgegangene große Stadtflur bedingte Getreide- und Futterbau in Dreifelderwirtschaft, besonders der Körnerbau. Aus ihm erklärt sich der ehedem bedeutende Kornhandel, die Brauerei und Brennerei. In der Gegenwart ist bestimmend der einzigartige Pflanzensamenbau und -handel. Gärtnerischer Kleinbetrieb findet sich schon im 16. Jahrhundert, doch beginnt der planmäßige Samenbau erst nach 1840 zu Großbetrieben sich zu entwickeln. Entscheidend wurde der Anbau des Zuckerrübensamens nach der 1834 hier gegründeten ersten Zuckerfabrik. Was für das neuzeitliche Quedlinburg Samenbau und Pflanzenhandel bedeuten, belegt die Tatsache, daß 1926 insgesamt 145 selbständige gärtnerische Betriebe (darunter mindestens ein Dutzend von Weltruf, von denen der größte 4500 ha mit 2200 Arbeitskräften bewirtschaftet) gezählt wurden. Demgegenüber tritt sonstige Industrie fast ganz zurück. Der wirtschaftliche Grundcharakter der tausendjährigen Stadtsiedlung am Nordharz hat sich im Prinzip wenig geändert und noch weniger seit 1779, in welchem Jahre Karl Ritter im Hause Steinbrücke 15 das Licht der Welt erblickte. —

Was in Quedlinburg die Altenburg und der Schloßberg, ist in Halberstadt die Domburg, entstanden im letzten oder vorletzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts an wichtiger, schon vorkarolingischer Westoststraße als Bischofssitz im sächsischen Nordharz-(Hartin)gau. Voraufgegangen war eine Bistumsgründung Karls d. Gr. im benachbarten Osterwieck, das vorübergehend den Namen Seligenstadt trug. Bischof Hildegrim von Chalons verlegte das Bistum von Osterwieck-Seligenstadt nach Halberstadt am Hochufer der Holtemme. Dom und Liebfrauenkirche nehmen den Hauptplatz der karolingischen, ehemals wohlbefestigten Domburg ein. Die vorzügliche Schutzlage dieser geistlichen und zugleich militärischen Befestigungsanlage auf dem im Untergrund von Liastonen, oberflächlich von Harzschottern und Lehm gebildeten rechten Hochufer der als echtes Harzwasser oft gefährliche Hochfluten führenden Holtemme ist wahrscheinlich mit ein Grund gewesen für die Verlegung des Bischofssitzes, der in Osterwieck-Seligenstadt in der Ilseniederung nur eine Wasserburg hätte sein können. Westlich der den noch unaufgeklärten Namen Halberstadt tragenden Domburg lag das gleichnamige, wohl ältere Dorf, das

zur Unterscheidung von einem zweiten, mehr östlich gelegenen Westendorf hieß (vgl. Westendorfstraße). Aus der elliptischen Domburg führt nach N in steilem Gefälle das Tränketor in die Holtemmeniederung, in der die sog. Vogtei als bischöfliche Siedlung entstand. Die rein kaufmännisch-gewerbliche Marktsiedlung aber bildete sich außerhalb der Domburg und außerhalb des bischöflichen Gebietes, wenn auch im Schutze der starken Domburg, im SW als Verbreiterung des westöstlichen Verkehrsweges. Ehe Rathaus (vor 1240 bezeugt) und Marktkirche St. Martin (1186 ecclesia forensis in civitate) vorhanden waren, dehnte sich der Markt an Fläche erheblich aus und belegt dadurch die Intensität und Größe des Warenaustausches im 9., 10. und 11. Jahrhundert. Seit dem 12. Jahrhundert nahmen Rathaus, Marktkirche und zu massiven Häusern gewordene ehemalige Marktbuden zwischen Rathaus und Kirche vom ursprünglichen Markt viel Platz weg und teilten denselben dadurch zugleich in den nördlichen Martiniplan, den westlichen Holzmarkt und den östlichen Kornmarkt (heute Fischmarkt). So läßt sich in Halberstadt in topographisch selten klarer und einwandfreier Weise die Entstehung des relativ jungen Marktplatzes aus dem älteren Straßenmarkt als natürlicher Verbreiterung des alten Verkehrsweges nachweisen. Dem alten Westostwege längs der südlichen Mauer der Domburg und hinweg über den dreigeteilten Marktplatz folgte weiter die östliche Ausdehnung der bürgerlichen Stadt beiderseits des bezeichnenderweise so heißenden Breitenweges, wo unweit nördlich die spätestens 1085 als Kloster gegründete Kirche St. Paul Keimzelle und Gemeindekirche der bis zum Wassertor im N, bis zum Breitentor im W und bis zum Kühlingertor im S reichenden Stadterweiterung wurde. Bald nach 1200 umschloß ein gemeinsamer Mauerring die verschiedenen, langsam herangewachsenen Teile der Gesamtstadt, die diesen Umfang bis etwa 1872 nicht überschritten hat.

In der Mitte des 14. Jahrhunderts liegt der wirtschaftliche und bauliche Höhepunkt der Stadt. Man gewinnt den Eindruck, daß die bürgerlich-gewerblich-kaufmännische Stadtsiedlung in den Anfängen einer noch reicheren Entwicklung stecken geblieben ist. Abgesehen von den wahrhaft großartigen Kirchenbauten, unter denen die ganz offenkundig nach rheinischem Vorbild (Maria Laach) 1005 begonnene, im wesentlichen im 12. Jahrhundert erbaute Liebfrauenkirche im W der Domburg den ersten, der hochgotische Dom des 14. Jahrhunderts im O den zweiten Platz einnimmt, finden sich unter den profanen Bauten der älteren Zeit nur wenige Beispiele auffälligen Reichtums. Umso wertvoller ist für uns die Beobachtung, daß seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert (datiert seit 1461) die Entwicklung des bürgerlichen Fachwerkhauses so gut wie lückenlos vertreten ist. Zwar hat die Altstadt durch Brände, Straßendurchbrüche usw. einigen Schaden gelitten, aber noch stehen fast 700 Vertreter niedersächsischen Bürgerhausbaues vom 14. bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts und bilden geschlossene Straßenreihen. Es sind durchweg Langhäuser, die beiden Giebel den Nachbargrundstücken zuwendend. Der Fachwerkbau war in Halberstadt derart bodenständig, daß noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Holzbauten bevorzugt worden sind. Beide, Kirchenbauten und Bürgerbauten, finden eine ausreichende Erklärung nur in der Tatsache, daß Halberstadt bis zur Reformation wichtiger Bischofssitz gewesen ist. Umso steiler wurde im 16. und vor allem im 17. Jahr-

hundert der Abstieg. Im wirtschaftlichen Charakter der Neuzeit stimmt Halberstadt mit Quedlinburg ziemlich überein. Wichtig wurde und ist noch der Zuckerrübenanbau der weiten ländlichen Umgebung, die auch heute wie früher in Halberstadt ihren Marktort sieht, auch wenn die Zentrale der mitteldeutschen Zuckerrübenindustrie sich in Magdeburg befindet. Die Handelskammer Halberstadt umfaßt nicht ohne Grund 20 Kreise, d. h. den ganzen Regierungsbezirk Magdeburg mit alleiniger Ausnahme der Großstadt Magdeburg selbst. —

In die Talbucht des Goseflüßchens, das dem gleichfalls tausendjährigen Goslar den Namen gegeben hat (Goslar d. h. Gosesumpfwiese), bog ums Jahr 900, als in Quedlinburg, Halberstadt und Hildesheim urkundlich deutlich faßbares Leben wirtschaftlicher und kulturell-geistiger Art seit mehr als einem Jahrhundert aufblühte, kein Weg ein. Die große Westoststraße, die Magdeburg und der mittleren Elbe nebst unteren Saale zustrebte, zog am Nordrande des Oberharzes etwa 15 km entfernt vorbei: die Kaiserpfalz des 10. Jahrhunderts, in der z. B. 924 Heinrich I. einer Ungarnbelagerung erfolgreich widerstehen konnte und 1002 Heinrich II. gewählt wurde, lag nicht an der Gose, vielmehr draußen im Harzvorlande an der Oker dort, wo heute ein schlichter Denkstein den eingegrabenen Namen Werla trägt. Zu Werlas großem Reichsbesitz gehörte als Bannforst der Nordharz mit der ursprünglich wohl von Auenwald bedeckten Flußniederung der durch Erosion in mitteldevonischen Schiefern entstandenen trichterartigen Talbucht der Gose. Nach Adam von Bremens Bericht soll hier in der Waldwildnis im Anfang nur ein königliches Jagdhaus nebst Wassermühle an der Gose bestanden haben, wie an anderen dazu geeigneten Stellen des Harzes und Harzrandes auch. Der abgelegene Jagdhof Goslar rückte aber mit einem Schlage in den Vordergrund des Interesses, als kurz vor 970 am Hange des nahen Rammelsberges eine offen zu Tage tretende Ader silberhaltigen Bleierzes durch Zufall entdeckt wurde. Den einfachen Tagebau betrieben anfänglich sächsische Eigenleute des königlichen Grundherrn, die sich in einem Bergwerksdorfe unmittelbar am Nordhange des Rammelsberges ansiedelten, während in der Talniederung der Jagdhof zum Königshof, d. h. zum großen Wirtschaftshof, wurde. Markt, Münze und Zoll werden sich bald eingestellt haben. Kurz vor 1000 machte die Erschöpfung des Tagebaues und der Übergang zum Tiefbau die Heranziehung geschulter Bergleute aus Franken notwendig; sie bildeten die Siedlung Frankenberg am Südwestausgange der späteren Stadt. Ums Jahr 1000 wird auch die Marktansiedlung im Tal längs des aus der südwestlich-nordöstlich gerichteten Talbucht hinausführenden Erzabfuhrweges vorhanden gewesen sein. Nicht ohne Grund heißt noch heute die vom Frankenberg auf den Marktplatz führende Straße in ihrem unteren Ende Marktstraße. Der sich anschließende, etwas jüngere Marktplatz mit Marktkirche und Rathaus ist die platzartige Verbreiterung und Fortsetzung des älteren Marktstraßenzuges. Die ganze Altstadtgrundrißentwicklung Goslars wird verständlich, wenn wir die auffällig vorherrschenden Längsstraßen in der Richtung des Goseflüßchens deuten als alte Erzabfuhrwege oder als deren Erweiterungs- und Entlastungsstraßen. Die äußere Gestalt der Altstadt erklärt sich leicht aus der einengenden Wirkung der umgebenden Höhen: außer Rammelsberg und Steinberg drücken noch Georgenberg und Rosenberg das schöne Oval des Altstadtgrundrisses ein. Zwar

stammt die heute noch sichtbare Stadtbefestigung mit Wall, Gräben und Toren erst aus dem 15. und frühen 16. Jahrhundert, aber die von ihr eng umschlossene Altstadt ist in diesem Umfange schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzunehmen. Den älteren Teil stellt der Marktkirchensprengel dar; 1073 mit Wall und Palisaden befestigt.

Dicht südlich der Marktansiedlung, mit dieser durch den die Goseniederung querenden Hohenwege verbunden, lag der Königshof, der seit 1009 Reichsversammlungen sah und 1019 als Kaiserpfalz erscheint. Heinrich III. gab die alte Pfalz Werla an der Oker endgültig auf und baute die neue Pfalz Goslar von Grund auf neu. Gehörte die villa regia Goslar schon ums Jahr 1000 unbestritten zu den wichtigsten, bekanntesten und auch größten Orten des alten deutschen Reiches, so stiegen Größe und Wohlstand unter Heinrich III., der in 17 Regierungsjahren 15 längere Aufenthalte hier nahm. Dem Palas der ursprünglich ummauerten Pfalz, dessen heutige Form in den Grundzügen tatsächlich noch dem 11. Jahrhundert angehört (trotz der Brände von 1065 und 1289), gegenüber erhob sich gleichfalls seit dem 11. Jahrhundert der Dom. Er ist 1829 unverständigerweise auf Abbruch verkauft worden; es steht nur noch die zweite Vorhalle des nördlichen Seitenschiffes von etwa 1200. Auch der Palas stand 1865 auf der Abbruchsliste! Von der Pfalz wie vom Frankenberg gelangt man wie von selbst auf den Markt mit der schönen Basilika des 12. Jahrhunderts, dem Rathaus von etwa 1450, dem alten Gewandschneiderhaus der Wort von 1494 und dem romanischen Marktbrunnenbecken von etwa 1200. Die kirchlichen und profanen Monumentalbauten sind aus weißgrauem Muschelkalk, der gleich nördlich der Altstadt gebrochen wurde, errichtet, die Wohnbauten überwiegend als Fachwerkhäuser. Das älteste datierte Haus trägt die Jahreszahl 1504, aber es sind genug undatierte Vertreter des 15. Jahrhunderts vorhanden. Am bekanntesten ist das wegen seines ungewöhnlich hohen Dachgiebels sog. Brusttuch von 1526, das freilich im Inneren 1870 ‚restauriert', d. h. vollständig verändert worden ist. Sein steinerner Unterbau weist auf die gleichfalls noch vorhandenen älteren Steinbauten hin, die den Bränden von 1670, 1728 und 1780 getrotzt haben. Die bescheidenen Bauten der Breitenstraße stammen aus der nüchternen Zeit des Klassizismus und belegen baulich und damit uns heute sichtbar den außerordentlichen Niedergang der alten Kaiserstadt in der Neuzeit. Erhielten ihre Kaufleute im 11. Jahrhundert Abgabefreiheit an allen Zollstätten des alten Reiches (außer an den königlichen Zollstätten zu Köln, Tiel und Bardowiek) und rückten sie im 13. Jahrhundert auf eine der ersten Stellen unter den Hansestädten, so brach im 16. Jahrhundert das feste wirtschaftliche Rückgrat der Stadt: Bergwerk und Harzforsten. Als Goslar 1815 hannoversche Landstadt wurde, war seine Bedeutung endgültig dahin. Eben damals riß man den Dom nieder und der Palas war derart verwahrlost, daß es geradezu einer Entdeckung bedurfte, um seine hervorragende Bedeutung wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. Erst im letzten halben Jahrhundert hat der ständig wachsende sommerliche und winterliche Fremdenverkehr den Dornröschenschlaf des tausendjährigen Goslar gestört und seit Anlage der Eisenbahn auch das örtliche Gewerbe gehoben. Die unteren Hänge der nahen Harzberge sind zu reizenden Wohnvierteln geworden. Die

moderne Außenstadt kehrt somit zum Ausgangspunkte der gesamtstädtischen Entwicklung zurück, zum Gebirge, dessen Schätze an Erz die Entstehung der Stadt verursacht und dessen Reichtum an Erz und Holz die überaus reiche Entwicklung der Kaiserstadt ermöglicht haben. —

Lag Goslar ursprünglich bestimmt abseits wichtiger Verkehrswege, so kommen wir in Hildesheim wieder auf einen alten großen Westostweg vom Niederrhein über Weser, Leine, Innerste und Oker zur mittleren Elbe. Bis Magdeburg durften die fränkisch-sächsischen Kaufleute zur Karolingerzeit mit den Slawen Handel treiben. In Fortsetzung des westfälischen Hellweges überschritt diese wichtige Westostrichtung die Oberweser bei Hameln, die Leine beim heutigen Elze, dem alten Aulica und kirchlichen Vorort der späteren ostfälischen Diözese, bis wohin nach dem Zeugnis des Annalista Saxo friesische Schiffe die Leine aufwärts kommen konnten. Aber der hier ums Jahr 800 gegründete oder wenigstens beabsichtigte Bischofssitz im eroberten Sachsenlande wurde schon bald nach 800 verlegt nach Hildesheim, also eine Etappe auf der Westoststraße weiter nach O am Innersteübergange. Auf dem rechten Hochufer des als Harzwasser gefährlichen Innersteflusses wandelte sich der altsächsische, dann fränkische Herren- bzw. Königshof zur festen Domburg. Unweit nördlich, in der Nähe des heutigen Bahnhofes, lag das kleine Hörigendorf Hildesheim (1135 Aldendorp). Wir deuten den in seiner ersten Form Hildinesheim lautenden Namen mit befriedigender Sicherheit als Heim des Hildewin. Die Westost-Straße schnitt hier die große Nordsüd-Straße, die von Mainz und Fulda — Hersfeld über Göttingen, Northeim, Gandersheim und Lamspringe heranführte und über Wienhausen — Celle nach Lüneburg und Bardowiek, dem zweiten wichtigen Handelsplatze der Karolingerzeit, strebte. In der 1002 fertig ummauerten Domburg, die einen vom Treibebach im Altstadtgelände herausgeschnittenen Sporn besetzt hält, erhob sich der Dom, dessen im 9. Jahrhundert errichtete erste Krypta sich unter dem Kreuzaltare in wesentlichen Teilen erhalten hat. Reste des Westchores eines Neubaues nach dem Brande von 1046 sind gleichfalls im Keller des heutigen Amtsgerichtes erhalten, während der jetzige Dom in der Hauptsache der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstammt. Es ist der vierte Dom, der die Domburg ausfüllt. Innerhalb der seit etwa 815 bestehenden Domburg hat auch der erste Markt stattgefunden, der sich bald hinausverlegte an die Handelsstraße selbst, deren hierfür benutzter Teil noch heute Altermarkt heißt (1146 erst genannt). Der erhebliche Höhenunterschied zwischen Innersteniederung und Altstadthochufer mußte von der alten Handelsstraße in einer großen Biegung überwunden werden, so daß der die verschiedenen Flußarme überquerende Damm zwar auf die Domburg, nicht aber direkt auf den Altenmarkt zuführt: für die Frachtwagen mußte man wohl oder übel den längeren, aber bequemeren Umweg durch das Süsterntor wählen. Der alte Markt in Gestalt der Altenmarktstraße ist nichts anderes als die aus dem natürlichen Bedürfnis des örtlichen Marktverkehrs heraus notwendige und deshalb vorgenommene Verbreiterung des westöstlichen Handelsweges. Ihn schnitt nahezu rechtwinklig die Burgstraße. Sie verband die Domburg auf dem Domhügel im S mit dem 996 gegründeten, 1010 baulich begonnenen Benediktinerkloster St. Michael auf einem Hügel im N. Dieser geschlossene Kirchenbau

Bernwards, der auch seine Gruft enthält, 1022 geweiht, doch erst 1033 fertiggestellt, ist glücklicherweise erhalten, wenn auch in der äußeren Erscheinung nicht wenig gestört. St. Michael ist der Edelstein in der Krone des mittelalterlichen Stadtbildes. „St. Michael ist kein zufällig geglückter Bau, es ist die bewußte Schöpfung, die fußt auf den Erkenntnissen der karolingisch-ottonischen Epoche des Kirchenbaues, die Zusammenfassung und zugleich endgültige Lösung, die den Abschluß bedeutet dieser Epoche und doch wiederum den Weg weist in die Zukunft zu neuen Möglichkeiten.“ G. Dehio stellt den Bau an die Spitze der zeitgenössischen Kunst und nennt ihn einen unschätzbaren Besitz, den einzigen ganz großen Bau der ottonischen Epoche, der als Ganzes erhalten ist. Aber St. Michael war stets Klosterkirche. Marktkirche wurde die am Ostende des Altenmarktes 1038 vorhandene Andreaskirche (von der romanischen ersten Kirche steckt der Westbau noch im gotischen Turmwerk), an der die Westost-Straße sich gabelte: ein nördlicher Zweig zog in westlicher Richtung nach Braunschweig und Magdeburg, ein südlicher nach Goslar, Halberstadt und Quedlinburg. Im 11. Jahrhundert ist die bürgerliche Marktansiedlung beiderseits der Westost-Straße am Altenmarkte mit Marktkirche als baulich abgeschlossen anzusehen. Markt-, Münz- und Zollrecht hatte der Bischof für seinen aufblühenden Handelsplatz und Verwaltungsmittelpunkt, der mit Mainz als dem Sitze des übergeordneten Erzbischofs durch eine „recta via et regia strata usque Moguntiam“ verbunden war, schon im 10. Jahrhundert sich vom Könige bestätigen lassen. Kurz nach 1200 erscheint die Hansestadt Hildesheim. Vorher schon hatte sich als neue, weit größere Marktstätte am Wege nach Braunschweig—Magdeburg der noch heute als Marktplatz bezeichnete Markt gebildet, der für einen ganz neuen großen Stadtteil zwischen Alms- und Osterstraße die Keimzelle abgab. Hier erstand Rathaus und Gildenhäuser. Im SO wurde eine Neustadt nach schachbrettartigem Grundriß angelegt; auch sie erscheint bereits 1221 (nova civitas orientalis). Der im 13. Jahrhundert geschlossene Mauerring um Altstadt und Neustadt umzog somit ein topographisches Gebilde, das schon damals eine mehr als vierhundertjährige Entwicklung hinter sich hatte.

Morphologie und Hydrographie des Stadtgeländes haben die topographische Entwicklung maßgebend beeinflußt. Die in der Innersteniederung von flämischen Tuchmachern angelegte sog. Dammvorstadt hat nur von 1196 bis 1332 bestanden. Was sonst heute außerhalb der Reste der alten Stadtbefestigung liegt, ist das bauliche Erzeugnis der letzten sechs Jahrzehnte. In der modernen Außenstadt überwiegt der Ziegelbau, in der mittelalterlichen Innenstadt bei den kirchlichen und weltlichen Monumentalbauten der Bruchsteinbau (Muschelkalk, bis zu 15 km weit hergefahren), bei den bürgerlichen Wohnbauten der Holzfachwerkbau. Letztere überwiegen durchaus. Wenn auch allein 1634 zwecks Gewinnung von Brennholz 245 Häuser niedergerissen worden sind, so zählen wir heute immer noch mehr als 400, darunter das monumentalste Holzhaus Deutschlands: das 1529 am Markt aufgeführte Knochenhaueramtshaus, das noch ganz in den Bedingungen seines Materiales steckt. Am Altenmarkt steht das älteste datierte Wohnhaus von 1418. Der typisch niedersächsische Fachwerkbau tritt gerade in Hildesheim derart kraftvoll auf, daß Steinhäuser

fast ganz fehlen, die doch in Goslar an den Straßen stehen, in Braunschweig wenigstens als sog. Kemenaten in Kern des Holzhauses stecken. Dieses Fachwerk-Langhaus läßt sich keineswegs aus dem landschaftlichen Bauernhause ableiten. Selbst in der Barockzeit, in der das Steinhaus als alleiniger Repräsentant der Wohlhabenheit galt, hielt man des erreichbaren Materials wegen am Holzbau fest. Die zahlreichen Straßennamen mit Handwerksbezeichnungen bezeugen den wirtschaftlichen Charakter der Vergangenheit, wo man im 14. Jahrhundert nicht weniger als 99 verschiedene Gewerbearten unterscheiden kann (in Braunschweig zu gleicher Zeit 95). Sie dienten einer großen ländlichen Umgebung, wie noch heute die Stadt Mittelpunkt zweier großer Landkreise ist. In der neuesten Zeit ist einige Industrie hinzugekommen, die sich nach Eröffnung des Mittellandkanalhafens 1928 vergrößern und erweitern dürfte. Noch aber ist Hildesheim eine ruhige Mittelstadt mit viel Gewerbe, Behörden und Schulen, anmutig im Innerstetal zwischen Moritzberg und Galgenberg gelegen, mit dem nahen Hannover durch Straßenbahn verbunden. „In der Nachmittagssonne erglänzen da die roten, grünen und goldenen Haus- und Turmdächer der schicksalsreichen Stadt in heimlicher Pracht. Kein feierlicheres Städtebild fürwahr im Binnenlande zwischen Harz und Küste.“ —

Die vom Niederrhein und Hellweg über Hameln und Hildesheim der mittleren Elbe und Magdeburg zustrebende alte Westost-Straße durchquerte die Oker ursprünglich bei Ohrum—Kissenbrück (dicht südl. Wolfenbüttel). An dieser wichtigen Furt, die in vorkarolingischer Zeit urkundlich nachweisbar ist (z. B. Pipin), dürfen wir nicht vorübergehen, wenn wir einen Zugang zum Verständnis der Bedingungen suchen, die Braunschweig haben entstehen lassen. Etwa 16 km unterhalb Ohrum lag auf dem rechten Okerufer das Dorf mit Herrenhof Bruneswiek (1031 urkundlich), auf dem linken Ufer Dorf und Burg Thankwarderode. Die Örtlichkeit gewann an Bedeutung, als im 10. Jahrhundert mit zunehmendem Fernhandel und -verkehr außer der südlich vorüberziehenden Westost-Straße die Oker als Binnenschiffahrtsstraße (direkte Verbindung mit Bremen) in Frage kam. Die Binnenschiffahrt der Friesen, die auf der Leine bis Elze hinaufgereicht haben soll, fand auf der Oker ihr Ende bei Bruneswiek—Thankwarderode. Der Umschlag hat wahrscheinlich bald darauf die Verlegung des Okerüberganges der großen Westost-Straße von Ohrum nach Bruneswiek zur Folge gehabt. Diese Straße kreuzte sich hier zudem mit einer von Goslar nach Bardowiek ziehenden Nordsüd-Straße. So überrascht keineswegs die schnelle städtische Entwicklung der jungen Marktansiedlung, die wir zunächst am Kohlmarkt (d. i. Holzkohlenmarkt), wo bis 1544 die kurz vor 1038 geweihte Ulrichskirche gestanden hat als ecclesia forensis, seit dem 12. Jahrhundert auf dem heutigen Altstädtermarkt zu suchen haben. Im Burgbezirk Thankwarderode war um 1030 eine Kirche (der spätere Dom), im gegenüberliegenden Dorfe Bruneswiek (nur noch Altewiek genannt) 1031 eine Pfarrkirche (St. Magni) geweiht worden. Hinzu kamen als Stadterweiterungen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf dem linken Ufer die Neustadt als Fortsetzung einer bereits vorhandenen Siedlung (die Pfarrkirche St. Andreas enthält eine Dorfkirche im Grundriß als Vorläufer), auf dem rechten Ufer der sog. Hagen als Siedlung flandrischer Tuchmacher (Pfarrkirche St. Katharinen kurz vor 1200 begonnen).

Das flächenhaft sehr ansehnliche Stadtgelände dieser Pentapolis füllte sich im 13. Jahrhundert mit Menschen. Braunschweig wurde Vorort der niedersächsischen Hansestädte und wuchs zu einer wahren mittelalterlichen Großstadt heran. Für 1403 hat man 18000 Einwohner berechnen können (1540 Wohnhäuser). Bis 1797 war die Gesamtstadt von einem mächtigen Befestigungsgürtel eingeengt. 1843 konnte man den Bahnhof unmittelbar an den Rand der entfestigten Altstadt legen. Damit begann die Entwicklung der modernen Außenstadt, die sich nach allen Richtungen hin ausdehnte. Was im Mittelalter Handel und Gewerbe, geknüpft an Landverkehrswege, Wasserstraße und weite ländliche Umgebung, gewesen waren, wurde seit der Eroberung 1671 durch den Landesherrn Residenz, Hof und Verwaltung, der sich im letzten halben Jahrhundert Industrie anschloß. Allein das benachbarte Hannover und Magdeburg haben den bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts entwicklungsfähigsten Ort Niedersachsens überflügelt. Das ursprünglich weit kleinere Hannover hat im Eisenbahnzeitalter die wichtigen Nordsüdverbindungen an sich gezogen, an denen Braunschweig einst entstanden und gewachsen ist. Der ehemaligen Hauptstadt Heinrichs des Löwen, die zur Hauptstadt ganz Nordwestdeutschlands im Mittelalter berufen schien, blieb nur ein winziges Territorium, das für eine moderne Großstadt eine zu schmale Basis liefert. Große Hoffnungen setzt man auf den in wenigen Jahren erfolgenden Anschluß an den Mittellandkanal, den freilich Hannover und Hildesheim bereits haben.

So spricht im Stadtbilde die unerhört große und reiche Vergangenheit umso eindringlicher zum Beschauer. G. Dehio nennt den Altstädtermarkt mit Martinikirche, Rathaus und Brunnen „das reifste, ganz mittelalterliche Stadtbild Deutschlands“. Der Dom ist Heinrichs des Löwen persönlichste Schöpfung, eine gewölbte Pfeilerbasilika von 1173 bis 1195 (erster einheitlich durchgeführter Gewölbebau Niedersachsens), die Burg Dankwarderode in ihrem Kern sein Palas von etwa 1175 und der berühmte bronzene Löwe sein Wappentier von 1166. Hinzu treten die hohen gotischen Hallenkirchen der Pfarrgemeinden und Klöster. Aber weit größer ist der Besitz und Reichtum an Wohnbauten aus der Zeit von 1466 bis 1691, ganz überwiegend Fachwerk-Langhäuser, oft von ungewöhnlich großen Ausmaßen. An mehr als 700 Vertretern können wir die Entwicklung des niedersächsischen Bürgerwohnhauses seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert verfolgen. Den massiven Hauskern bilden kleine, auf dem Grundstück ursprünglich isoliert stehende, vor allem von der Hauptstraßenfront grundsätzlich abgerückte Steinhäuser von je einem Raum in jedem der beiden Geschosse. Nach dem Kamin tragen sie den Namen Kemenate. Sie stellen den erfolgreichen Versuch des 13. und 14. Jahrhunderts dar, den gefährlichen Hausbrand zu isolieren und Brandkatastrophen vorzubeugen. Vor dem 13. Jahrhundert ist ausschließlich Holzbau anzunehmen. Unabhängig hat sich das aus Fachwerk aufgeführte Langhaus an der Straße entwickelt, ohne irgendwelche Beziehungen zum Bauernhause der Umgebung. Man kann das gut in der Neustadt studieren. Der älteste datierte Vertreter stammt von 1432. Das Baumaterial ist in den Städten des südlichen Niedersachsens überall das gleiche. Aber die immer wieder festzustellende Neigung des Kunsthandwerkes zu örtlichen Sonderbildungen erzeugt Formen, auf die die vergleichende

kunstgeographische Betrachtung zu achten hat. Wenig weiter im N weist Celle zwar noch Holzbau, aber nur Giebelhäuser auf, während noch etwas nördlicher in Lüneburg zwar die Giebelhäuser bleiben, der norddeutsche Ziegelbau jedoch den Holzbau ersetzt. Bei aller Ähnlichkeit der Stadtbilder Braunschweigs und Hildesheims offenbaren sich dem aufmerksamen Beobachter dennoch tiefgreifende Unterschiede, die in der einen Richtung zwar den Kunsthistoriker, in der anderen hingegen den Geographen interessieren als wesentliche Merkmale und Hilfsmittel einer vergleichenden Städtegeographie, die der Kunstgeographie nicht entraten kann. —

Sind Hannover und Magdeburg die beiden vorwärtsstürmenden Großstadtsiedlungen des Nordharzvorlandes in der auf Großwirtschaft eingestellten Gegenwart, von denen die eine sich als Vorort Niedersachsens, die andere sich als Vorort Mitteldeutschlands fühlt und betätigt, so treten die nach Größe und Bedeutung sich ihnen anschließenden Nordharzstädte nach ihrer äußeren Geltung und nach außen sichtbaren Wirkung deutlich zurück: Braunschweig (147000 E.), Hildesheim (56000 E.), Halberstadt (49000 E.), Quedlinburg (28000 E.) und Goslar (22000 E.). Wer als Wirtschafts- und Verkehrsgeograph neuzeitlichen Verhältnissen und neuesten Wandlungen und Bildungen nachzugehen wünscht, wird eher in Hannover und Magdeburg auf seine Kosten kommen. Wer als Siedlungsgeograph nach Musterbeispielen alter Stadtentstehung und Stadtentwicklung auf nordwestdeutschem Boden sucht, wird, auf Gutes vorbereitet, dennoch in Braunschweig, Hildesheim, Goslar, Halberstadt und Quedlinburg auf das angenehmste überrascht werden angesichts der nur mit einiger Mühe zu bewältigenden Fülle der lehrreichsten und stärksten Eindrücke. Wenn man die Umgebung der Bergwerksstadt Goslar die klassische Quadratmeile der Geologen genannt hat, so darf man mit nicht geringerem Recht das Nordharzvorland die klassische Quadratmeile der Siedlungsgeographen, insbesondere der Stadtgeographen, nennen. Diese wenig bekannte Tatsache soll die Städtefahrt des 23. Deutschen Geographentages ihre siedlungskundlich interessierten Teilnehmer lehren.

LITERATUR.

1. Allgemeines.

Th. Voges, Vorgeschichtl. Siedlungen im nordharzischen Hügelland (Jahrb. d. Geschichtsvereins f. d. Herzogtum Braunschweig VI, Wolfenbüttel 1907).

J. Wütschke, Beitr. z. Siedlungskunde d. nördl. subherzynen Hügellandes (Mitt. d. sächs.-thür. Vereins f. Erdkunde Halle 1907).

H. Deppe, Die Verbreitung d. Steppentriften u. Steppenhaine im ostfäl. Berg- u. Hügelland in ihrer Beziehung zu urgeschichtl. Siedlungen (Nachrichtenblatt f. Niedersachsens Vorgeschichte N. F. 3, Hannover 1926).

H. Dörries, Entstehung u. Formenbildung d. niedersächs. Stadt — eine vergleichende Städtegeographie, Stuttgart 1929.

2. Quedlinburg.

K. Janicke, Urkundenbuch d. Stadt Quedlinburg 1—2, Halle 1873 u. 82.

A. Zeller, Die Kirchenbauten Heinrichs I. u. der Ottonen in Quedlinburg, Gernrode, Frose u. Gandersheim, Berlin 1916.

A. Brinkmann, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler d. Kr. Stadt Quedlinburg 1—2, Berlin 1922 u. Magdeburg 1923.

C. Schuchhardt, Die frühgeschichtl. Befestigungen in Niedersachsen, Salzuflen o. J. (1924).

3. Halberstadt.

G. Schmidt, Urkundenbuch d. Stadt Halberstadt 1—2, Halle 1878—79.

O. Doering, Beschreibende Darstellung d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Kr. Halberstadt, Halle 1902.

A. Hemprich, Geolog. Heimatkunde v. Halberstadt u. Umgegend, Halberstadt 1913.

W. Möllenberg, Zur Frage d. Gründung d. Bistums Halberstadt (Z. d. Harzvereins L 1917).

G. Bode, Urkundenbuch d. Stadt Goslar 1—4, Halle 1893—1905.

4. Goslar.

K. Steinacker, Die Holzbaukunst Goslars, Goslar-Berlin-Leipzig 1899.

v. Behr-Hölscher, Bau- u. Kunstdenkmäler d. Stadt Goslar 1—2, Hannover 1901.

C. Borchers, Villa u. civitas Goslar — Beiträge z. Topographie u. Geschichte d. Wandels i. d. Bevölkerung d. Stadt Goslar bis zum Ende d. 14. Jahrhunderts (Z. d. Hist. Vereins f. Niedersachsen 1919).

W. Wiederhold, Goslar als Königsstadt u. Bergstadt, Lübeck 1922 (Pfingstblätter d. Hans. Geschichtsvereins 13).

P. J. Meier, Die Stadt Goslar, Stuttgart-Berlin 1926 (Hist. Stadtbilder 7).

U. Hölscher, Die Kaiserpfalz Goslar, Berlin 1927 (Die deutschen Kaiserpfalzen 1).

O. Flachsbart, Geschichte d. Goslarer Wasserwirtschaft, Goslar 1928.

5. Hildesheim.

R. Doebner, Urkundenbuch d. Stadt Hildesheim 1—8, Hildesheim 1881—1901.

A. Zeller, Bau- u. Kunstdenkmäler d. Stadt Hildesheim 1—2, Hannover 1911—12.

A. Zeller, Geschichte d. Wohnbaukunst d. Stadt Hildesheim, Hannover 1913.

E. Pfaff, Die prähistor. Wohn- u. Grabstätten v. Hildesheim u. Umgebung (Mitt. a. d. Roemer-Museum Hildesheim 25, Juli 1914).

O. Beyse, Hildesheim — aufgenommen v. d. staatl. Bildstelle Berlin 1924, Berlin 1926.

K. Steinacker, Die Stadt Hildesheim. Stuttgart-Berlin 1927 (Histor. Stadtbilder 9).

H. Voß, Die Entstehung u. Entwicklung d. Grundrisses d. Stadt Hildesheim, Dr. Ing. Diss. Hannover 1928, gedruckt Hildesheim 1928.

6. Braunschweig.

L. Hänselmann-H. Mack, Urkundenbuch d. Stadt Braunschweig 1—4 (nur bis 1350), Braunschweig 1861 ff.

H. Meier, Die Straßennamen d. Stadt Braunschweig. Wolfenbüttel 1904 (Quellen u. Forschg. z. Braunschwg. Geschichte 1).

H. Voges, Der Oker-Übergang bei Ohrum (Braunschweigisches Magazin 1921, Nr. 3/4 u. 9/10). Wolfenbüttel 1921.

K. Steinacker, Die Stadt Braunschweig. Stuttgart u. Berlin 1924 (Histor. Stadtbilder 4).

P. J. Meier-K. Steinacker, Die Bau- u. Kunstdenkmäler d. Stadt Braunschweig, 2. Aufl. Braunschweig 1926.

P. J. Meier, Niedersächsischer Städteatlas I: Die braunschweigischen Städte, 2. Aufl. Braunschweig-Hamburg 1926 (Veröffentl. d. Histor. Kommission zu Hannover). — Vgl. H. Dörries in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1929 Nr. 1.

P. J. Meier, Braunschweig — aufgenommen v. d. staatl. Bildstelle 1927, Berlin 1929.